

81 Das entfesselte Schicksal.

Roman von Edouard Rod.

4. Kapitel.

Die Anklage wurde von einem dicken, blaffen, härtigen Aktuar verlesen. Die schläfrige Stimme wiederholte in fahler Amtssprache die tragischen Ereignisse. Der Tod des Generals von Pellice, durch Zufall oder Verbrechen herbeigeführt, bot nur noch geringes Interesse; die Einzelheiten verblähten. Das Drama wurde bei dem kühlen und geschäftsmäßigen Vortrag fast etwas Alltägliches und begann jenen Schauerstücken zu ähneln, die man in Kinematographentheatern sieht.

Das übrigens trefflich geordnete Aktenmaterial bestand aus drei Teilen: aus der Erzählung des Verbrechens, dem Bericht über die Lage, in der sich Vermantes am Vorabend des verhängnisvollen Tages befunden hatte, und aus einer kurzgedrängten Geschichte seines Vorlebens.

Der General außer Diensten Gustav de Pellice, Witwer ohne Kinder, stammte aus einer alten savoyardischen Familie. Er hatte in der Nähe Chambéry einen nicht allzugroßen Besitz „La Combette“. Auf diesem hatte er jedes Jahr die erste Hälfte des Sommers verbracht. Im Herbst pflegte er sich dann zur Kur nach Vichy zu begeben, um nach seiner Rückkehr stets einige Freunde zur Eröffnung der Jagd einzuladen, deren Revier sich schon seit langen Jahren im Wald zu St. Germain befand. Das mit Buchenholz bedeckte Terrain bildete ein Viereck von ungefähr 900 Meter Länge und 800 Meter Breite. Zwei Aaleen begrenzten es östlich und westlich. Einige schmale Pfade durchkreuzten es, und an einigen Stellen lichte sich der Wald.

Im Jahre 1901 lud der General vierzehn Personen ein. Wie immer war auch diesmal Vermantes unter den Gästen gewesen. Zwei Herren waren nicht gekommen, also waren es im ganzen dreizehn Jäger. Elf von ihnen waren auf die Schützenlinie verteilt; Vermantes stand an der äußersten Westseite und hatte die Alee zu seiner Linken. Rechts war sein nächster Nachbar Graf d'Entraque. Trotz seines Alters bestand der General darauf, mit Rückwechsel zu jagen. Es waren fünfzehn Treiber und sechs Jagdaufseher aufgeboden. Einer von ihnen signalisierte ein Rudel Damhirsche. Am vorhergehenden Tage hatte er den Damhirsch mit der Kuh und zwei Spießern gesehen. Der General fragte jetzt seine Gäste, ob sie mit Mehlpösten versehen wären. Nur Herr Noiremont hatte sechs, er gab zwei davon dem General und zwei andere einem seiner Freunde. Der General bot die seinen Vermantes an, der sie aber mit der Bemerkung ablehnte:

„Ich habe drei Kugeln, zwei genügen mir.“

Und er hielt eine d'Entraque hin und fügte hinzu: „Ich schieße nicht in die Linie ab!“

D'Entraque versichert, daß in diesem Augenblick Vermantes die Ladung des linken Hintenlaufes wechselte und ihn mit der Kugel lud. Vermantes dagegen behauptet, daß dieses erst in dem Augenblicke geschah, als er die Treiber „Hallo“ rufen hörte. Wie dem auch sei, das Treiben währte schon eine Weile, und eine Anzahl Wild war bereits gefallen, als dieser Ruf erklang. Die Damhirschkuh und ihre Spießer — denn es waren sicher zwei — verschwanden in östlicher Richtung. Gerade als sie über die Alee liefen, bemerkte sie Herr Noiremont und fehlte sie. Der gehezte Damhirsch stürzte jetzt westlich durch die Büsche. Herr d'Entraque hatte ihn wohl bemerkt. Da er aber in diesem Augenblicke ein ungewöhnliches Geräusch hörte, sah er nicht. Er wandte sich im Gegenteil nach der Richtung des Angelegten und rief ihm zu, aufzupassen. Ohne diese Warnung zu beachten, legte Vermantes an, zielte einige Sekunden, richtete plötzlich die Flinte nach links und feuerte die Kugel des rechten Laufes ab. Das Tier war verwundet.

Während dieser Zeit kam der General die westliche Alee herauf. Bei dem „Hallo“ beicte er sich, und es fiel dem Aufseher Lechaud auf, wie der alte Herr einen für seine Jahre ziemlich raschen Schritt einschlug. Unflugerweise wählte der General einen Pfad, der nach links abging, und die Kugel

Vermantes' traf ihn mitten im vollen Laufen. Er stürzte an dem Rand einer Lichtung nieder, an welcher der Damhirsch soeben vorbeigejagt war. Wiederholte Versuche haben bewiesen, daß man den Ort, an dem die Leiche gefunden wurde, sehr gut von dem Platz, auf dem Vermantes stand, übersehen konnte. Aber dieser beharrte darauf, daß der General erst nach dem Schusse an der Lichtung eingetroffen wäre und noch einige Schritte gemacht haben müsse, als ihn die Kugel schon getroffen hatte: eine Ansicht, die d'Entraque zuerst bestätigte, dann aber widerrief. Die anderen Jäger hatten von ihren Plätzen aus nichts sehen können und waren erst auf d'Entraques Rufe herbeigeeilt. Er war auch der einzige gewesen, der den Todesschrei des Generals vernommen hatte. Die Feststellungen ergaben, daß die Kugel in die linke Brustseite gedrungen war und dann durch den ganzen Körper gegangen sein mußte. Sie war nicht gefunden worden.

Vermantes befandete die tiefste Verzweiflung und niemand vermutete im ersten Augenblick einen Mord, selbst d'Entraque nicht, der später alle diese Tatsachen berichtete, die doch seine Aufmerksamkeit erregt haben mußten. Vermantes wurde aufgefordert, sich zur Verfügung der Staatsanwaltschaft zu halten, die eine Anzeige wegen fahrlässiger Tötung gegen ihn stellte. Das schnell geführte Verfahren schien zu seinen Gunsten zu verlaufen wegen der augenscheinlichen Unflughigkeit des Generals, da er den Weg in das Gebüsch eingeschlagen hat. Aber die Eröffnung des Testaments, das bei einem Notar in Chambéry niedergelegt war, verursachte lebhaft Ueberraschung. Der Verstorbene hatte Vermantes zum Universalerben eingesetzt mit der Verpflichtung, Legate auszus zahlen, deren geringe Höhe in keinem Verhältnis zu dem gewonnenen Vermögen stand. So waren die beiden Brüder Chambave, die Neffen des Generals, die in herzlichen Beziehungen zu ihrem Onkel gestanden hatten, zugunsten eines Freundes enterbt, der den Tod ihres Verwandten verschuldet hatte. Man bemerkte, daß das Testament vom 18. Juli des laufenden Jahres datiert war, erst sechs Wochen vor der verhängnisvollen Jagdpartie. Das war um so auffälliger, als das Datum der Urkunde ungefähr in jene Tage fiel, die Vermantes bei dem General auf dem Gute verbracht hatte unter dem Vorwand, von dort aus nach Vichy zur Kur zu fahren, ein Projekt, das nicht ausgeführt wurde.

Im Publikum tauchten peinliche Gerüchte auf, die durch die Zeitungen verstärkt wurden. Die Presse erfuhr, daß Vermantes' finanzielle Lage seit einiger Zeit unsicher war. Anfangs unbestimmt, verschärften sich die Angriffe gegen ihn bald mehr und mehr. Der ungünstige Ausgang eines sich schon jahrelang hinziehenden Prozesses gab den beunruhigenden Vermutungen vollends den Stempel der Wahrscheinlichkeit. Die falsch gegangene Kugel schien demnach eine eigentümliche Vorsehung des Schicksals gewesen zu sein. Die Andeutungen wurden immer durchsichtiger. Plötzlich änderte auch Herr d'Entraque seine ersten Aussagen, so daß die Sachlage einen völlig anderen Charakter bekam. Das Gericht entschloß sich, die Anklage zu erheben, und Vermantes wurde verhaftet.

Sier muß gesagt werden, daß das Vorgehen der Presse — hauptsächlich durch Francois Chaussy — einen großen Anteil an den strengen Maßnahmen hatte: durch die Artikel des mächtigen Pamphletisten erregt, sprach sich ein Teil der öffentlichen Meinung heftig gegen Vermantes aus und betonte, daß geheime Einflüsse ihn beschützten, zweifellos mit Rücksicht auf die Persönlichkeiten, die bei seinen Unternehmungen interessiert waren. Das Publikum zählte „das Geheimnis von St. Germain“ zu jenen Fällen, wo Verbrechen und Politik sich kunstvoll mischen, sei es in Wahrheit oder Dichtung. Die Natur der Angelegenheit selbst begünstigte diese schon gebräuchlichen Manipulationen. Wirklich fand man sich einer unbefristeten Tatsache gegenüber. Die Ungewißheit lag nur darin, ob eine verbrecherische Absicht dieser Tatsache zugrunde lag. Sie ließ sich durch kein äußeres Zeichen feststellen, da doch das Geheimnis selbst in der Seele Vermantes' verschlossen blieb. Die Aufgabe der Untersuchung bestand darin, es aufzuklären, und dies war um so schwerer, als man mit einem Manne von seltener Intelligenz und ungewöhnlicher Energie zu rechnen hatte. Da Vermantes ein

Geständnis nicht ablegte, und ihm auch Widersprüche nicht nachzuweisen waren, hatte der Untersuchungsrichter die induktive Methode versucht: er hatte alle früheren Lebensumstände von Lermantes vereinigt. Diese hatten mit dem Verbrechen an sich nichts zu tun, sollten aber beweisen, daß der Angeklagte auf Grund seiner moralischen Qualitäten zwar wohl des Verbrechens fähig wäre. Da lag allerhand Merkwürdiges vor. An seinen Unternehmungen, die unabhängig von ihm bestanden haben, war er immer nur indirekt beteiligt gewesen. Und wenn auch die sich ergebenden Resultate sehr ansehnlich waren, so bekräftigten sie doch im ganzen die Gerichte, die eine gewisse Presse schon vorher vorbereitet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Geburtstag der deutschen Sozialdemokratie.

1863 — 23. Mai — 1913.

Wenn genialer Menschentum eines einzelnen es vermöchte, die Welt umzugestalten, so wäre der Geburtstag der deutschen Sozialdemokratie vor fünfzig Jahren auch schon ihr Siegestag geworden. Es gibt kein zweites Beispiel, wo eine geschichtliche Aktion mit einer solchen logisch zwingenden, in allen ihren Voraussetzungen, Zielen und Mitteln lückenlos übereinstimmenden Gewalt unternommen worden wäre, wie in der Lassalle'schen Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Diese Schöpfung des deutschen Sozialisten und Demokraten wirkt wie ein auf genauen wissenschaftlichen Berechnungen beruhendes technisches Kunstwerk. Alles war vorgesehen und vorbedacht. Kein Zweifel, die Maschine war richtig, — man brauchte sie nur zu montieren, und sie würde laufen.

Deutschland und Preußen ist vor fünfzig Jahren ein Kleinbürgerlicher Agrarstaat. Es gibt in Preußen kaum dreiviertel Millionen Industriearbeiter. Das ländliche Proletariat vegetiert bewegungslos. Auch die städtischen Industriearbeiter dämmern stumpf und ergeben dahin; nur die höher qualifizierten Berufe finden sich mit den Handverlagsgesellen zusammen, aber nur im Gefolge der politisch-radikalen Bourgeoisie, die die geistigen Bedürfnisse der regsameren Elemente des Proletariats durch Bildungsvereine zu befriedigen bemüht ist und dadurch die Arbeiter in der Tat an sich zu fesseln versteht.

Die preussische Bourgeoisie liegt in heftigem Kampfe mit der Herrenklasse, die von Bismarck trotzig und überlegen geführt wird. Das Dreiklassenwahlrecht hat im liberalen Bürgertum die unumschränkte parlamentarische Herrschaft gewonnen; das preussische Junkertum ist im Abgeordnetenhause nahezu ausgerottet. In dem Kampfe um die Militärkredite wird um die Eroberung des bürgerlichen parlamentarischen Systems gerungen. Dieser Kampf wird mit heftigen Reden und lauten Demonstrationen geführt. Aber er wird nicht zur Aktion der Strafe, zur revolutionären Entfaltung der Volkskraft und Volksmacht gesteigert. Dem Bürgertum brennt in diesen parlamentarischen Fehden nicht die soziale Not auf den Nägeln; die rein politischen Forderungen, zu denen freilich auch das wirtschaftliche Interesse an der deutschen Einigung sich gesellt, entzünden in der bürgerlichen Klasse nicht jenen Wagemut, der hervorbricht, wenn es sich um die soziale Existenz handelt. Diese politisch lähmende wirtschaftliche Sättigung der deutschen Bourgeoisie hat bis heute sie politisch entkräftet.

Die Gründung der Fortschrittspartei, die den Konfliktkampf gegen die Junkerregierung leitete, war zugleich das Ende der bürgerlichen Demokratie. Die Fortschrittspartei war speichbürgerlich befangen. Keinerlei sozialer Idealismus, keinerlei soziales Verständnis lebte in ihr. Die Manchesterlehre gilt als ewige Wahrheit, sie herrscht mit der Gewalt eines Aberglaubens, der sich Wissenschaft dünkt, während sie in Wahrheit nur die ideologische Verkleidung eines wirtschaftlichen Klasseninteresses ist. Herr Schulze-Delitzsch gilt als der Messias aller volkswirtschaftlichen Entwickelung, seine Kreditgenossenschaften, die doch nur dem Mittelstand, niemals den Arbeitern, nützen können, werden als die Lösung der sozialen Frage betrachtet. Im Grunde sieht man die Industrie-Proletarier gar nicht, allenfalls werden sie als Staffage gebraucht und mit kindischen Lockmitteln geworben, um durch „mehr Volk“ den schredlichen Junker Bismarck einzuschüchtern.

In dieser Lage erscheint Lassalle auf dem Plan. Der Kampf der Fortschrittspartei erscheint ihm von Anbeginn als Verrat an der Demokratie. Er sieht den kläglichen Zusammenbruch des Konflikts voraus. Der Stumpfsinn der bürgerlichen Klassenbeschränktheit, die Gedankenlosigkeit und Feuchthei der vulgären Volkswirtschaftslehren empören den Sozialisten. Die Bourgeoisie befindet sich im Konflikt mit den unüberwundenen Mächten des Feudalismus. Ist das nicht der geschichtliche Augenblick, um die Arbeiterklasse zum Selbstbewußtsein zu erwecken, ihren sozialen Befreiungskampf zu organisieren und in ihm die politische Demokratie zu erobern? Lassalle erkennt, daß der Regierung Bismarcks eine Aufhebung des Proletariats gegen das parlamentarisch herrschende Bürgertum willkommen sein muß, daß also keine Gefahr besteht,

daß sofort die Regierung die junge Arbeiterbewegung gewaltsam niederschlägt. Freilich hat Lothar Bucher, der vertraute Freund Lassalles, der gute Kenner der Psychologie der preussischen Reaktion, frühzeitig gewarnt, sich nicht allzu sehr auf die augenblickliche politische Interessengemeinschaft mit Bismarck und dem Junkertum zu verlassen.

Nachdem Lassalle einmal die Gunst der Stunde erkannt, beschloß er zu handeln. Mit einer einzigen gewaltigen Erkenntnis riß er das Proletariat, seine Hirne und Leiber, für alle Zeit vom Bürgertum los, trennte er die bürgerliche und die proletarische Politik. Und nachdem er so die proletarische Seele geformt, hauchte er der Klasse zugleich den lebendigen Atem der unmittelbaren politischen Aktion ein, er stellte vor sie eine sofort lösbare soziale Aufgabe, und zeigte ihr das Mittel, dieses Ziel zu erreichen.

Das Selbstbewußtsein des proletarischen Denkens wird durch einen wissenschaftlichen Satz gewonnen. Er entnimmt ihn der klassischen bürgerlichen Nationalökonomie, aber indem er ihn scharf und in die Mitte des politischen Kampfes rückt, entzündet er geistig einen wahren Weltenbrand. Es ist das eiserne Lohngesetz. Niemals, so lehrt Lassalle, kann in der gegenwärtigen Gesellschaft die Arbeiterklasse über die niedrigste Notdurft ihrer Selbsterhaltung emporsteigen. Lohn und Lebenshaltung kann wohl ein wenig über dieses Maß sich bessern, wie es auch unter den Schwerepunkt sinken kann, aber alle diese kleinen Schwankungen vollziehen sich erbarmungslos innerhalb des Gesetzes. Steigen die Löhne, so nehmen Ehen und Kinder zu, das Angebot der Hände wächst, und die Löhne fallen deshalb wieder. Sinken die Löhne zu tief, so entsteht Auswanderung, Ehelosigkeit, Geburtenrückgang, erhöhte Sterblichkeit, und mit dem fallenden Angebot von Arbeitskräften steigen nun wieder die Löhne. So geht es im furchtbaren Kreislauf immer um das gleiche Glend. Keine Formel ist so leicht zu begreifen, ist von so zwingender Härte und wird scheinbar so unwiderleglich durch die Tatsachen des proletarischen Daseins bestätigt. Der Arbeiterkopf, der einmal dieses Gesetz sich eingepägt, ist für immer von der bürgerlichen Gesellschaft losgelöst. All die bürgerlichen Lockmittel der Selbsthilfe werden an diesem Gesetz zu Schanden. Es gibt keine Rettung, auch nicht durch den wirtschaftlichen Zusammenschluß der Arbeiter; von den Gewerkschaften lehrt Lassalle, sie seien das hoffnungslose Bemühen der Ware Arbeit, sich als Mensch zu gebärden.

Auf die Ergebnisse der preussischen Steuerlisten pochend, die zeigen, daß nur vier Prozent der Bevölkerung zu den Besitzenden gerechnet werden können, ruft er am 17. Mai 1863 den Frankfurter Arbeitern zu: „Sie glauben vielleicht, daß Sie Menschen sind? Oekonomisch gesprochen, und also in der Wirklichkeit, irren Sie sich ganz ungeheuer! Oekonomisch gesprochen sind Sie nichts als eine Ware! Sie werden vermehrt durch höheren Lohn, wie die Strümpfe, wenn sie fehlen; und Sie werden wieder abgeschafft, Ihre Zahl wird durch geringeren Arbeitslohn — durch das, was der englische Oekonom Malthus die vorbeugenden und zerstörenden Hindernisse nennt — vermindert wie Ingeziefer, mit welchem die Gesellschaft Krieg führt!“

Aus dieser Hoffnungslosigkeit, zu der das eiserne Lohngesetz das Proletariat verurteilt, führt Lassalle dann wieder heraus. Er gibt dem Proletariat die Forderung, selbst die Produktion zu übernehmen und sie genossenschaftlich durchzuführen. Das notwendige Kapital soll der Staat hergeben. Lassalle hat in diesen Produktionsgenossenschaften mit Staatshilfe niemals die Lösung der sozialen Frage gesehen. Sie waren für ihn nur eine erste unmittelbare Etappe auf dem Wege zur Sozialisierung der Produktion. Aber die gewaltige Bedeutung dieses (bald als falsch erkannten) sozialen Gedankens beruhte darin, daß er die grausame Leere, die er mit dem eiserne Lohngesetz in dem Gemüt der Arbeiter gerissen, alsbald wieder durch eine Aufgabe ausfüllte, die die sofortige Aktivität des politisch handelnden Proletariats befeuern mußte.

Wie aber konnte der Staat gezwungen werden, die Millionen herzugeben, die das Proletariat für die Gründung seiner Produktivgenossenschaften brauchte? Die Antwort war: das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht. Mit dieser Forderung schmiedet Lassalle den unzerstörbaren Ring zusammen.

Das eiserne Lohngesetz gibt dem Proletariat die Unabhängigkeit einer seiner eigenen Lebensbedingungen bewußten Klasse. Die Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe setzen der Klassenbewegung ein bestimmtes Ziel. Das allgemeine Wahlrecht verleiht ihr die Waffe, das Ziel zu erreichen. Endlich: die politische Situation, der Konflikt zwischen Bourgeoisie und Junkertum, schafft dem Proletariat die Aussicht und die Möglichkeit, die Waffe des Wahlrechts zu gewinnen.

Alles fügt sich ineinander. Alles stimmt zusammen; es fehlt nur noch eines: das handelnde Proletariat selbst. Und auch dies scheint sich darzubieten. Die gewaltigen Propagandareben, die Lassalle unter dem Hohn und dem geifernden Haß der aufgeschreckten Bourgeoisie hält, können sich bald an eine bestimmte Adresse richten. Von Leipzig kommt der Ruf. Dort hat sich schon anfangs 1862 im Bildungsverein eine radikale sozialistisch und demokratisch gestimmte Minderheit losgelöst, die in dem Bildungsverein politische Interessen fördern will. Diese Minderheit wendet sich an Lassalle. Nach längeren Verhandlungen, die von seiten Lassalles mit äußerster Klugheit und Behutsamkeit geführt werden, nehmen die Leipziger das Programm Lassalles an und am 23. Mai

1863 wird dieses Programm die Grundlage der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Ganze zwölf Delegierte erschienen in Leipzig; sie vertreten angeblich elf Städte, aber nur in einigen gibt es kleine Lassallesche Gemeinden. Berlin vor allem hatte völlig versagt und blieb auch noch in den nächsten Jahren die unangefochtene Domäne der Fortschrittler.

Lassalle gab sich keiner Täuschung hin, ein wie kümmerlicher Anfang die Leipziger Gründung war. Mit hunderttausend organisierten Arbeitern getraute er sich, eine Welt aus den Angeln zu heben. Aber diese Hunderttausend waren damals nur in phantastischer Traum. Die Logik des Genies und die Logik der Tatsachen fanden sich nicht. Die Maschine war richtig ausgerechnet, aber — leider! — sie lief nicht. Bald versuchte Lassalle, für seine Sache stärkere Machtmittel zu gewinnen; so wob er die gefährliche Verbindung mit Bismarck, deren verhängnisvolle Konsequenzen zu erfahren ihm sein tragisches Geschick ersparte.

Lassalle hatte zunächst mehr die Bourgeoisie als das Proletariat aufgeregt. Als es mit dem Totschweigen nicht mehr ging, und auch der feiste Spott versagte, hegte man ihn mit Fälschungen und Verleumdungen. Die Frage darf wohl aufgeworfen werden, ob nicht in dem Zorn der Bourgeoisie über das Auftreten Lassalles ein Stück Berechtigung war. Siehe es nicht in der Tat dem um die politische Freiheit gegen die feudale Reaktion verzweifeln kämpfenden Bürgertum in den Rücken fallen, wenn Lassalle gerade in diesem Augenblick, zur unberühnten Freude aller Konservativen, Arbeiter und Unternehmer gegeneinander trieb und damit das gemeinsame politische Interesse gegen die Bismarcksche Regierung schwächte?

In dessen schon dieses gemeinsame politische Interesse bestand in Wahrheit nicht. Die Wege gingen schon bei der Wahlrechtsfrage auseinander. Das Bürgertum klammerte sich an das Dreiklassenwahlrecht, das das Proletariat entredete. Das allgemeine Wahlrecht hätte in der Tat unter den damaligen Verhältnissen zunächst reaktionär, zugunsten des Junkertums, gewirkt, wie denn auch vorgeschrittene Demokraten und Sozialisten jener Zeit in diesem allgemeinen Wahlrecht nur ein Trugmittel bonapartistischer Demagogie sahen. Trotzdem mußte diese Wahlrechtsforderung die Grundlage jeder ehrlichen Demokratie bilden, und der „Realpolitiker“ Lassalle sah eben klarer die Zukunftswirkungen voraus, die Erziehung der Massen durch das Wahlrecht selbst, wenn er die Forderung des demokratischen Wahlrechts ungestüm in den Vordergrund rückte.

Die Vorwürfe, Lassalle habe die Reaktion gestärkt, wären nur dann berechtigt gewesen, wenn es seine Absicht oder auch nur die mögliche Wirkung seines Vorgehens gewesen wäre, der konservativen Regierung gegen die bürgerliche Opposition zu helfen. Lassalles leidenschaftlich geförderter Plan aber bestand umgekehrt gerade darin, durch Entfesselung der proletarischen Mächte auch den bürgerlichen Fortschritt vorwärts zur Demokratie und zum endgültigen Siege über das alte Preußen zu treiben.

Wenn das Bürgertum in dem Konflikt jämmerlich zusammenbrach, so kann diejenige von Lassalle prophetisch vorausgesagten Ausgang der revolutionäre Stürmer schon deshalb nicht verschuldet haben, weil die Mobilisierung des Proletariats erst nach dem politischen Zusammenbruch des Bürgertums sich zu verwirklichen begann.

Lassalles Tat zeugte Leben. Die kleinen proletarischen Gemeinden, die ihr entsprangen, hüteten und nährten durch die kommenden Jahre das heilige Feuer, das Lassalle entzündet hatte und das nun niemals mehr erlosch. K. E.

Der große und der kleine Mensch.

Von N. J. Timow skh.

(Schluß.)

Querst fielen beide — der Große und der Kleine — dem zukünftigen Schwiegervater in die Arme. Aus Dankbarkeit für die Tochter mußte der Bräutigam Herrn Koldobin unaufhörlich Gesellschaft leisten. Did und stark, mit kleinen, ausdruckslosen Augen und fleischhauerhänden, sah Koldobin hartnäckig vor seinem zukünftigen Schwiegervater und erzählte ihm von der Börse und anderen Geschäften.

„Aber was gehen mich die Börse, die Geschäfte und auch Sie selbst an?“ wollte der große Mensch aufschreien und riß beinahe den Mund auf. . . . Aber der Kleine kam ihm immer zuvor, weil er viel geschickter war als der Große. Den Großen verbärgend, stellte er sich zwischen ihn und Koldobin und sprach mit süßlicher Stimme:

„Sie berühren eine sehr interessante Frage, verehrtester Stephan Tarassowitsch, und ich freue mich, von Ihnen ein wenig Lebensweisheit zu lernen. . . .“

In der Braut lebten gleichfalls ungetrenntlich zwei Frauen: eine große und eine kleine.

Die kleine rannte zu den Schneiderinnen, probierte Kleider, schwärmte, wie hübsch sie im Brautkleid aussehen werde, lachte und scherzte mit den Freundinnen, reizte den Bräutigam, küßte mit erhöhter Zärtlichkeit die fleischigen Waden des Vaters und stellte sich,

als ob ihre ganze Aufmerksamkeit mit allen möglichen Gedanken, nur nicht mit der Ehe beschäftigt wäre. Sie war so eigentümlich leichtsinnig, unnatürlich lustig und sah dem kleinen Menschen sehr ähnlich. Aber manchmal blickte aus der Tiefe ihrer großen, dunkelgrauen Augen auf den Bräutigam die große Frau, vor der sich der kleine Mensch schüchtern zurückzog und dem großen Menschen den Platz räumte. Die große Frau blickte dem Bräutigam forschend in die Augen, als wollte sie die Tiefe seiner Seele ergreifen. In solchen Momenten wollte der große Mensch ihr fest die Hand drücken und ihr sagen: „Wozu steht zwischen uns dein Vater mit seiner Börse, die Verwandten, Schachteln, und dieser ganze hochzeitliche Tand, die uns das große, schöne Gefühl verdecken? Ich möchte so gern mit dir nur diesem Gefühl leben, nur darüber sprechen!“ Aber während der große Mensch nach passenden Worten suchte, um dieses Gefühl auszudrücken, sprang der kleine rasch hervor und sprach mit einem dummen Lächeln: „Wissen Sie, dieses Kleid steht Ihnen ausgezeichnet. . . . Uebrigens, Ihnen steht alles gut!“

Die kleine Frau kneift die Augen fest zusammen, schlägt ihm mit dem Taschentuch auf die Nase und sagt: „Sprechen Sie keine Dummheiten! . . . Papa, schau, wie komisch er ist.“

*

Nach der Hochzeit machte das neuvermählte Paar Besuche, richtete den Haushalt ein, empfing Gäste. Fast täglich erschien der Schwiegervater, der den Schwiegersohn, die Tochter und die ganze Wohnung als sein Eigentum betrachtete. Er setzte sich bequem in einen Stuhl und sprach stundenlang über den Amtsdienst, die Wirtschaft. Und über das, wie man das Leben einrichten müßte. . . . der große Mensch hätte ihn am liebsten von der Stiege herunter geworfen.

Oder es stürmte ein ganzer Schwarm von Verwandten herein die die Wohnung mit Lärm, Klößen und Lachen erfüllten.

Wenn die kleinen Menschen sie nicht belästigten, so störten sie die kleinen Sorgen, die, eine Kleinlicher als die andere, aber deshalb doch nicht minder dringend, vor ihnen aufstauten. Woher kamen sie? Man konnte es nicht sagen, aber zum Schluß war doch das ganze Leben voll von diesen kleinen Sorgen. Und das empörte den großen Menschen ebenso wie damals, als sich der kleine Mensch von dem Armen, Hungerigen mit der kleinen Münze loskaufte. In seinem Innern kochte es: „Kleinliche Gefühle, kleinliche Gedanken, ein kleinliches, nichtiges Leben!“ Und als aus den Augen seines Weibes ihn die große Frau halb vorwurfsvoll, halb mitfühlend anblickte, teilte er ihr leidenschaftlich seine Gedanken mit, und sie hörte mit hellem Gesicht zu und flüsterte: „Lassen wir das alles: beginnen wir ein neues Leben.“ Und es schien ihnen, daß der Vorhang, der das ersehnte Leben mit seinen großen Interessen, Gedanken, Gefühlen und großen Menschen vor ihren Augen verbarg, fallen müsse. Aber keiner von beiden wußte, was man dazu tun müsse, sie warteten immer auf etwas, warteten so lange, bis sich die kleinen Menschen mit ihren kleinen Sorgen wieder einstellten und sie sich bis über den Kopf wieder in das kleine Leben verjenkten.

Der große Mensch begann sich für einen Anstifter und Aufheber zu halten, der selbst nicht weiß, was zu machen, und bekam Angst vor sich selbst. Er glaubte jetzt nur an das kleine, ihm ganz verhaftete Leben, an diesen kleinen Menschen, der sich in ihn wie eine kleine Beke einzog.

Und als sie Kinder bekamen, und mit ihnen neue Sorgen, dachten Vater und Mutter nur das eine: wie man aus den Kindern kleine, gute Menschen machen, ihnen kleine, gute Gefühle einimpfen könnte? Wie es angehe, den großen Menschen in ihnen, der irgendwo ganz tief verborgen liegt und das Leben verbittert, zu zügeln?

Vor allem aber, wie sich machen ließe, den großen Menschen in sich selbst zu unterdrücken, damit er nicht ungebeten erscheine und den gleichmäßigen Lebenslauf störe?

Er liegt irgendwo tief verborgen, aber er lebt noch und meldet sich zeitweise durch eine nagende Unruhe, vor der man sich nirgendwo verbergen kann. . . .

„Wozu bringt er uns Versuchung? Es hat ja so wie so keinen Zweck!“

Um dem großen Menschen den Mund zu verstopfen und ihn mit dem kleinen Menschen zu veröhnen, bemühten sie sich, kleine, gute Taten zu stiften und einen kleinen Nutzen zu erreichen. . . .

Allmählich gelang es ihnen, ihre Seelen mit diesen kleinen Taten so auszufüllen, daß für den großen Menschen kein Winkelchen übrig blieb. Und beide beruhigten sich und wurden zufrieden und barmühtig.

*

So lebten diese kleinen Menschen, bis zu dem Manne der Tod geschlichen kam. Er kam zum kleinen Menschen gerade zur richtigen Zeit, da er alles vollbracht hatte, was der kleine Mensch vollbringen konnte: er hatte in den Kindern alle kleinen, guten Gedanken und Gefühle entwidelt, wie sie zu entwickeln der kleine Mensch fähig war; hatte die Töchter mit anständigen kleinen Männern, und die Söhne mit anständigen kleinen Frauen verheiratet. Er selbst hatte einen Titel, Gehalt und das Ansehen in der Gesellschaft erreicht, das er erreichen konnte. Und hatte noch außerdem nicht wenig gute und nützliche Taten vollbracht, so groß wie ein Stednadelkopf. Mehr

hatte er nicht erreichen können, er hat sein kleines Leben bis auf den Grund geleert.

Und während der kleine Mensch, durch die Todeskrankheit an das Bett gefesselt, langsam dahinsiechte, erwachte der längst vergebene, verstoßene große Mensch, hob den Kopf und überdachte mit Bedenken sein verflohenes Leben. Wenn sich der kleine Mensch quälte, weil er sterben mußte, so grämte sich der große Mensch, weil er fast gar nicht gelebt hatte. Den kleinen Menschen hatte man erzogen, ernährt, gebildet, belohnt, ermutigt; man hatte ihm alles aus dem Wege geräumt. Den großen hatte man wie einen Sklaven gehalten, wie ein wildes Tier, das im Hause etwas Nutzloses war, er wuchs unbeholfen, ungehobelt auf . . . und konnte sich keinen Platz im Leben schaffen.

Und gerade jetzt, als er auf die Vergangenheit zurückblickte, erinnerte er sich nur an die Momente, wo das Leben in dem großen Menschen pulsiert und gezittert hatte. Dagegen erschien ihm alles, was der kleine Mensch erlebt hatte, als eine einförmige, ganz flache Ebene, farblos, gleichförmig. . . . Und als er sich die Frage stellte: „Was ist dieses Leben, das ich so ungern verlassen?“, gab er sich die Antwort: „Wahrscheinlich ist es die brennende Sehnsucht nach dem Ideal, dieses tiefe, unbewußte Gefühl, groß und unruhig, das mir ehemals die Seele zerriß und den Haß gegen den kleinen Menschen entzündete, der mich und mein Leben zu einer Karikatur machte.“

Dann erinnerte er sich an die längst vergangenen Zeiten, als auf ihn aus den Augen seiner Frau die große Frau geblickt hatte, von demselben großen, heimlichen Gefühl erfüllt, das auch ihn bewegte; damals war ein großer Gedanke in ihnen entstanden, sie hatten sich abgequält, weil sie ihn nicht beherrschen konnten, ja, sie hatten nicht einmal die Worte gefunden, die diesen Gedanken ausdrücken können. Er erinnerte sich, wie dieses mächtige Gefühl, einer Tiefenwelle gleich, sie beide ergriffen und hoch über ihr kleines Leben erhoben hatte. . . . Und wie sie auf dieser Höhe zu bleiben stärksten. . . . Und wie dann diese Welle in kleine Tropfen zerfiel, und wie sie auf der Oberfläche zerfloß.

So schmerzlich nagte es in ihm bei diesen Erinnerungen, und so sehr quälte ihn die unablässige Frage:

„Warum hatten sie ihr Leben lang Gold auf Silber, Silber auf Kupfer ausgetauscht? auf lauter kleine kupferne Münzen. . . .“ Er sprach mit Bitterkeit darüber zu seiner Frau, die traurig an seinem Kopfende saß, und die Worte entragene sich ihm wie ein Stöhnen: „Nicht recht haben wir gelebt. . . nicht so hätten wir leben sollen. . . . Ach, nicht recht, nicht recht!“

Aber sie hörte nicht auf die Worte des kleinen Menschen. Vom Kummer niedergedrückt, blickte sie mit von Tränen geschwellenen Augen auf ihn und sah auf dem Totenbett den kleinen Menschen, so abgezehrt, leidend und mit Wunden bedeckt. Er flöste ihr unendliches Mitleid ein, und sie weinte bei dem Gedanken, daß er sterben müsse, ohne Urteil erlebt zu haben. . . . Als sie nach der Beerdigung im verwaisten Zimmer ihres Mannes saß, wurde ihr der Sinn seiner vor dem Tode gesprochenen Worte plötzlich klar, und sie betrauerte nicht den kleinen Menschen, den man heute eingeseget, ins Grab versenkt und mit Erde verschüttet hatte, sondern den großen, den man sein Leben lang zu begraben und verschlitten sich bemüht hatte, nur den großen, der sich durch lange Jahre irgendwo in der Tiefe geregt und leben wollte, und der jetzt aus dem Leben scheiden mußte, unbestanden, unbefriedigt. . . . Und sie erinnerte sich an die Augenblicke, wo sie sich dem großen Menschen zu nähern pflegte, und sie selbst das Gefühl eines neuen Lebens durchguckt hatte, so schön, hell und frei.

Und es schien ihr, als sei der große Mensch nicht gestorben, sondern fortgezogen, um das große Leben zu suchen, das er bisher auf Erden nicht hatte finden können.

„Wohin ist er gegangen? Wohin? . . .“
Sie wußte es nicht.

Aus dem Russischen von Frida Stoll.

Kleines feuilleton.

Literarisches.

Die deutsche Ballade. Eine Auslese in zwei Bänden von Hans Benzmann (Leipzig, Bessé u. Becker Verlag 1913. — Gebunden 7 M.). Jene Gruppe der Jungstdeutschen, die einst den linken Flügel der konsequentmodernen Richtung bildete, verpönte alles, was nicht aus der unmittelbaren Gegenwart geschöpft war oder als Ausfluß einer freien künstlerischen Persönlichkeit bewertet wurde. So einseitig dies Gebahren anmütete — das es berechtigt war, ließ sich nicht wegzugucken; die epigonistische Epoche hatte zu viel gestündigt; ihr mußte — und wenn mit Dreckslegeln — der Sarau gemacht werden. Die Ablehnung von Vergangenheitsstoffen führte auch zur Ablehnung von der Ballade der alten Art. Es dauerte geraume Zeit, bis man sich wieder zu ihr bekannte. Allmählich sind dann verschiedene Sammlungen von älteren und neueren Balladen entstanden. Zu den ersten gehörte Wilhelm v. Scholz' „Deutsches Balladenbuch“, das jedoch nur die letzten zwei Jahrhunderte berücksichtigt. Die jetzt erschienene Auslese von Benzmann umfaßt hingegen die gesamte deutsche Balladen-, Romangen- und Legendenbildung mit Einschluß des Volksliedes.

Der Herausgeber ist als ein gründlicher Kenner dieser spezifischen Literatur anzusprechen. In einer umfangreichen Einleitung verbreitet er sich über Wesen, Typen, Stilarten und Entwicklung der Ballade. Ihr Name „ballata“ besagt schon, daß dies Gebilde vollstimmlicher Poesie in seinen ersten Ursprüngen ein „Tanzlied“ und als solches lyrisch war. Italien ist wohl seine Heimat. Von da kam das Tanzlied — wie auch sein Name — nach Frankreich und England. Hier entstand die eigentliche Ballade; das sind jene mystisch-heroiischen Volksgefänge, die seit dem 15. Jahrhundert aufkamen und die dann mit der 1703 erschienenen Percy'schen Sammlung auch in Deutschland bekannt wurden. Dieser Liedersammlung verdanken wir die Entstehung der deutschen Kunstballade. August Bürger wurde der erste Balladenschöpfer. Seitdem uns aber die altgermanische Heldendichtung und in ihrer Folge die deutschen Volkslieder aus dem Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert hinein erschienen waren, zeigte sich doch, daß die Ballade, wenn auch in anderen Formen, recht eigentlich ein Gewächs nordischgermanischen Geistes und weit älter war, als die schottisch-englische Volksballade. In der altdeutschen Helden- und Märchenpoesie mit Einschluß des Volksgefanges liegt sowohl das Wesen, wie der reiche Typus der Ballade entwicklungsfähig im Keim verborgen. Es läßt sich nun auch ziemlich klar der Weg verfolgen, den diese Dichtgattung vom ursprünglichen Tanzlied bis zur Ballade genommen hat. Jedenfalls ist die Ballade der Vorläufer des Dramas, mit dem sie auffällige Verwandtschaft hat, nur mit dem Unterschiede, daß sie rascher zum Ziel ihrer Entwicklung gelangte. Während aber das Drama noch bis heute nicht das Ende seiner Entwicklung erreicht hat, ist die Ballade, einmal ausgebildet, stehen geblieben, als ein in sich abgeschlossenes Gebilde. Daran ändert auch die moderne Ballade nichts, weil sie stofflich inmitten des alten mystisch-heroiischen Kreises sich bewegt und nur in stilistischer Beziehung einige neue Variationen verheißt. Es wäre denn, daß die soziale Ballade bei intensiver Pflege eine besondere Bedeutung gewänne. Diese Hoffnung erscheint vorderhand als ausgeschlossen.

Was nun die Benzmann'sche Sammlung angeht, so darf sie ohne Frage als Lieberichtsmerk als die vollkommenste bezeichnet werden. Namentlich stoßen wir im ersten Buche, das den gemähten Zeitraum von vielleicht Jahrtausenden bis zu Beginn der Romantik überbrückt, auf eine ebenso fremdartige als kostbare Beute. Reich ist die Auslese deutscher Volksballaden. Von außerdeutscher Volksdichtung ist die schottisch-englische, die dänische, schwedische, norwegische und isländische Volksballade, das französische Volkslied, die bretonische, italienische, neugriechische Volksballade sowie spanische, rumänische, serbische, bulgarische und slawische Volkspoesie (Tschechen, Russen, Litauer, Finnen, Esten, Lappen) vertreten. Das polnische Volkslied fehlt merkwürdigerweise; und doch fände sich hier, soweit mir die masurenisch-polnischen Volkslieder bekannt sind, manches Schöne. Eine besondere Sparte bildet das deutsche Volkslied historisches Gepräges — fast ausnahmslos Kriegs- und Siegesgefänge, zum Teil von satirischer Art. Interessant, ziemlich Neuland darstellend, sind die vorklassischen Balladen, um Bürger herum. Die klassische Ballade fand ihre wenigen Vertreter in Bürger, Herder, Goethe und Schiller. Aus den Kreisen der Romantiker wird mancher Dichter wieder lebendig, der längst verschollen war. Das Gleiche gilt von der Abteilung: „Neu- und nachklassische und romantische Ballade (Ballade der Wiedermeierzeit) und Dichter der Befreiungskriege.“

Das zweite Buch bringt Balladen von der Romantik ab bis zur Gegenwart. Die schwäbische Gruppe war wohl maßgebend für die weitere Einteilung aller anderen Dichter in bayrische, bairische und des weiteren in Balladendichter (Sah-Lothringens, Thüringens und Sachsens, des Rhein- und Hesselandes, Westfalens, Hannovers und Braunschweigs, Schleswig-Holsteins, Oldenburgs und der Hansestädte, Brandenburgs, Pommerns, Mecklenburgs und Altpreußens. Die landsmannschaftlichen Unterschiede sind kaum von Belang; lediglich im Intresse einer besseren Uebersichtlichkeit vermögen wir uns mit dieser etwas schablonenhaften Rubrizierung abzufinden.

Die moderne Ballade wird, nach Benzmann, durch Wilhelmsbruch eingeleitet. Dieser könnte jedoch besser der Gruppe älterer Dichter des Epigonenzeitalters beigelegt werden. Hier ist ja nur eine respektvolle Namentafel zusammengebracht. Uns will aber scheinen, als sei sie ebenso willkürlich als lächerhaft. Es ließen sich hier nach weit mehr Poeten aufzählen, denen so manches bedeutende Stück auf dem Gebiete der Ballade gelungen ist. Paul Freysche, Madah, Conrad, Nießke, Julius Brand, Bissaner, um nur einige wenige zu nennen, sollten nicht fehlen.

Der sozialen Ballade ist der Herausgeber bis auf ein paar Stücke ephemeren Charakters ganz aus dem Wege gegangen. Gewiß er bringt einiges von Dehmel, Hensell, Saar u. a. Aber die Produktion sozialistischer Dichter nach Balladen von wirklich sozialem Gehalt einmal ernstlich durchzumustern, ist ihm, scheint es, nicht befallen. Im übrigen befehligte er sich der Unvoreingenommenheit bei der Auslese. Die sogenannte patriotisch-byzantinische Ballade blieb unberücksichtigt. Als ein mit kritischem Verständnis und literarischem Spürsinn zusammengebrachtes Balladenbuch mag uns das Benzmann'sche Werk immerhin willkommen sein.

a. k.